

## „DER TAG DER VERWIRRUNG IST GEKOMMEN!“ DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION IM ÖFFENTLICHEN UND POLITISCHEN DISKURS IM HEUTIGEN FRANKREICH

Bérénice ZUNINO<sup>1</sup>

Marx sah die Französische Revolution als die erste „bürgerliche Revolution“, im Laufe derer das französische Bürgertum sich gegenüber König und Adel behaupten können und der eine proletarische Revolution folgen sollte<sup>2</sup>. Im Gegensatz dazu konnte sich das deutsche Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum gegenüber Adel, Junkern und Monarchie nie in der Form einer Revolution durchsetzen. Nach dem Scheitern der nationalen Einigungsgedanken in der Epoche der Napoleonischen Kriege und der beginnenden Restaurationszeit 1815-1819 besiegelte die gescheiterte Revolution von 1848 das Ende der fortschrittlichen bürgerlichen Einheitsbestrebungen. Rückblickend sahen Historiker die Gründe für die ausbleibende Revolution der „verspäteten Nation“ (Helmuth Plessner) in den Schwächen des Bürgertums und in der fehlenden Existenz einer festen, historischen Hauptstadt, in der sich das revolutionäre Geschehen – im Gegensatz zum französischen Zentralstaat – entweder im Deutschen Bund oder später im Deutschen Kaiserreich hätte abspielen können. Diese Gedanken dienten zahlreichen westdeutschen Historikern lange Zeit als Argumente, um die sogenannte deutsche Sonderwegsthese aufzustellen, die nach 1945 den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland erklären sollte. Außerdem geriet das Wort „Revolution“ aufgrund der Pervertierung des Begriffs durch die Nationalsozialisten<sup>3</sup> vor allem in der DDR eine Zeit lang in Misskredit<sup>4</sup>. Nichtsdestotrotz wohnte die Sehnsucht nach einer deutschen Revolution der kommunistischen Misere-Theorie inne, die Alexander Abusch in seinem Essay *Der Irrweg einer Nation* (1946) darlegte. Das Ausbleiben eines positiven Rückbezugs auf die Revolution sei auf das Versagen jeder Umsturzversuche und insbesondere auf die Niederschlagung des Spartakusaufstands von 1919 zurückzuführen. Auch wenn die „Friedliche Revolution“ von 1989 als entscheidende Etappe auf dem Weg zum Erlernen der Demokratie und als „nachholende Revolution“ (Jürgen Habermas) gedeutet wurde, findet die Rückbesinnung auf die „Revolution“ – im Gegensatz zu Frankreich – in Deutschland wenig Beachtung. Zwar erfreut sich der Umsturzversuch des Bürgertums 1848 noch großer Beliebtheit, aber das Thema „Revolution“ – in Bezug auf die deutsche Geschichte – spielt insgesamt eine marginalisierte Rolle in der deutschen Erinnerungskultur. Dies wird heute durch das geringe öffentliche Interesse für die November-Revolution 1918/1919 veranschaulicht, die im Rahmen des bevorstehenden 100. Jubiläums kaum Würdigung findet<sup>5</sup>.

---

<sup>1</sup> Dr. Bérénice Zunino hat deutsche Geschichte und Germanistik an der Université Paris-Sorbonne (Paris IV) und an der Freien Universität Berlin studiert. Seit 2016 ist sie als maîtresse de conférences an der Université de Franche-Comté tätig.

<sup>2</sup> Dieser Aufsatz ist eine verbesserte Fassung des im Rahmen der Podiumsdiskussion „Revolutionen und gesellschaftliche Umwälzungen – Traum, Terror, Ernüchterung“ der Weimarer Rendez-Vous mit der Geschichte 2017 vorgestellten Statements über die Französische Revolution und deren Nachleben in der französischen Öffentlichkeit im Jahre 2017.

<sup>3</sup> Johann Chapoutot, *La révolution culturelle nazie*, Paris, Gallimard, 2017.

<sup>4</sup> Herfried Münkler, „Antifaschistischer Widerstand, frühbürgerliche Revolution und Befreiungskriege. Die Gründungsmythen der DDR“, in: *Die Deutschen und ihre Mythen*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2011 (2. Aufl.), S. 420-453, hier S. 422.

<sup>5</sup> Marcel Bois, „Zurück ins Bewusstsein. Ein kurzer Ausblick auf hundert Jahre Revolution und Kriegsende“, in: *Maschine zur Brutalisierung der Welt?“. Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen 1914 bis heute*, hg. v. Axel Weipert / Salvador Oberhaus / Detlef Nakath / Bernd Hüttner, Münster, Westfälisches Dampfboot, 2017, S. 76-94.

Angesichts der historischen Differenzen bezüglich der revolutionären Tradition sorgt die anhaltende Präsenz der Französischen Revolution in der französischen Erinnerungskultur für reges Interesse in Deutschland. Die Einberufung der Generalstände im Juni 1789, die das illegale, aber durch die Unterstützung des Volks möglich gemachte Vorhaben einer neuen Verfassung in Gang setzte, wird im 21. Jahrhundert von vielen französischen BürgerInnen verschiedener Couleurs ebenso wie von zahlreichen Europäern immer noch mit Traum und Hoffnung auf eine demokratische Erneuerung und eine Umgestaltung der Gesellschaft assoziiert. Gleichwohl gelten die Vorgänge des Zeitraums 1789-1799, und erst recht der „Terrorherrschaft“ 1792-1793, als Symbol für entgrenzte Gewalt und für den Schrecken, in dem revolutionäre Träume enden können. Noch heute ist die Französische Revolution, die dem Ancien Regime ein Ende setzte und den Beginn der französischen „histoire contemporaine“ einleitete, in der europäischen Erinnerungskultur fest verankert und knüpft an allgemein verbreitete Wunsch- und Schreckensvorstellungen an<sup>6</sup>.

Angesichts dieser ambivalenten Symbolträchtigkeit wird in diesem Aufsatz der Frage nach der heutigen Bedeutung der „Revolution“ in der französischen Öffentlichkeit nachgegangen. Insbesondere der Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 2017 hat diese teils kritische, teils emphatische Rückbesinnung auf die Französische Revolution und die Revolution überhaupt intensiviert. Heißt diese Allgegenwärtigkeit, dass die politischen Akteure, die bevorzugt auf diese revolutionäre Rhetorik zurückgreifen, sich heute noch nach einer Revolution sehnen oder ist die emphatische Rückbesinnung auf die Revolution vielmehr ein konsensfähiges rhetorisches Stilmittel, das symptomatisch für die schwindenden inhaltlichen Unterschiede zwischen den Parteien und somit für die allgemeine Verwirrung der Öffentlichkeit ist?

Vor diesem Hintergrund wird der Aufsatz als Vermittlungsversuch zwischen Deutschland und Frankreich konzipiert, der der deutschen Leserschaft einen Überblick über die politische Kultur Frankreichs gewähren soll. Die Französische Revolution, die Victor Hugo schon zur „Mutter aller Revolutionen“ erklärte, hat die deutsche Geschichte durchaus stark geprägt – man denke an die Gründung von Schwesterrepubliken nach französischem Vorbild, die Besetzung und Abtretung des linken Rheinufers während der Revolutionskriege, den Niedergang des Heiligen Römischen Reichs oder gar die Reformprogramme in den Rheinbundstaaten und in Preußen. Außerdem wurde die Französische Revolution von prominenten deutschsprachigen Schriftstellern und Wissenschaftlern mit Begeisterung aufgenommen – bevor manche von ihnen sich von den gewaltsamen Ausschreitungen distanzieren – sei es der Ökonom Friedrich List, Georg Büchner oder gar Georg Forster, der die vergängliche Mainzer Republik mitzugründen half<sup>7</sup>.

Um den Stellenwert der „Revolution“ in Frankreich besser zu verstehen, soll zunächst betont werden, dass die heutige vielfältige Rückbesinnung auf die Französische Revolution und die Revolution überhaupt auf der anderen Seite des Rheins eine lange historiographische und politische Tradition aufweist, die auf die Nachwirkungen und noch aktuellen Potentiale der Revolution hindeutet. Ferner sind heute noch allgegenwärtige Verweise auf die Revolution im französischen Sprachgebrauch, erst recht in den politischen Diskursen, festzustellen, die in diesem Aufsatz am Beispiel des Präsidentschaftswahlkampfes 2017 veranschaulicht werden.

---

<sup>6</sup> Heinz-Gerhard Haupt, „De la Terreur au terrorisme“, in: *Europa. Notre Histoire*, hg. v. Etienne François / Thomas Serrier, Paris, Les Arènes, 2017, S. 171-178.

<sup>7</sup> Marita Gilli, „G. Forster et la Révolution française“, in: *Lendemain*, hg. v. Jacques Droz, 1979, S. 29-47.

Im Anschluss an die herangezogenen Beispiele, die auf einen entleerten Sinn des Worts „Revolution“ rückschließen lassen, wird dabei gefragt, inwiefern die Beschwörung der Revolution angesichts der heutigen fortschrittlichen Hoffnungen auf eine demokratische Umwälzung der Gesellschaft noch bedeutsam sein kann.

### **Die unvollendete Revolution...?**

Die allgegenwärtige Rückbesinnung auf die Revolution in Frankreich ist auf eine komplexe wissenschaftliche und politische Tradition zurückzuführen, die seit dem 19. Jahrhundert die französische Geschichtsschreibung und Öffentlichkeit prägt.

Die unterschiedlichen Deutungen der Französischen Revolution<sup>8</sup> zählen ja in Frankreich zu den grundlegenden historiographischen und politischen Debatten überhaupt. Dabei geht es, wie erwähnt, nicht um die Fakten, sondern um deren Deutung und in erster Linie darum, ob unter der Berufung auf die Französische Revolution vor allem die gemäßigte liberale Revolution von 1789 oder die radikalere demokratische und soziale Revolution von 1792-1793 verstanden werden soll. In der Tat wird grundsätzlich zwischen zwei Hauptphasen der revolutionären Vorgänge unterschieden. Die erste Phase wird mit Mäßigung und gar Fortschrittlichkeit gleichgesetzt. Die 1791 verkündete konstitutionelle Monarchie gilt als das Ergebnis der Bemühungen der Abgeordneten des dritten Standes, d.h. der Vertreter der Bürger, Handwerker und Bauern, einerseits und einiger Vertreter des Adels und der Geistlichkeit andererseits. Die Repräsentanten dieser drei Gruppen hatten sich anlässlich der Einberufung der Generalstände aufgrund einer tief greifenden Finanzkrise zur Nationalversammlung erklärt. Inzwischen waren am 4. August 1789 die Privilegien der beiden „höheren“ Stände beseitigt und die Frondienste aufgehoben sowie die Erklärung der Menschenrechte knapp einige Wochen darauf verabschiedet worden. Soziale Reformen blieben dennoch weitgehend aus. Mit dem Sturm auf das Tuilerien-Schloss am 10. August 1792 sowie der Zwangsrekrutierung, vor allem der Bauern, in Folge der Kriegserklärung an Österreich im April desselben Jahres spitzte sich die Lage zu. Damit fängt die zweite, radikalere Phase der Revolution an. Diese umfasst auch die Zeit der 1793 vom Konvent ausgerufenen Republik und der entgrenzten Gewalt, die ihren Höhepunkt mit der „Schreckensherrschaft“ der Jakobiner unter Maximilien Robespierre und der Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 erreichte. Bald darauf wurde die neue demokratische Verfassung wieder aufgehoben. Die Republik wich 1795 dem Direktorium. Schließlich wird der 9. November 1799, an dem General Napoleon Bonaparte einen Staatsstreich durchführte, von vielen HistorikerInnen als das Ende der Französischen Revolution gesehen.

Wenn man diese Zeitleiste betrachtet, bekommt man unter dem Strich den Eindruck einer unvollendeten Revolution. Anschließend war das Frankreich des 19. Jahrhunderts durch eine große politische Instabilität gekennzeichnet. Es mussten noch mehrere Jahrzehnte vergehen, bis sich die 1871 gegründete Dritte Republik erst in den 1890er Jahren allmählich stabilisierte. Dass die Republik sich mit der Marseillaise als Nationalhymne und der Trikolore als Nationalfarben ausdrücklich in die Tradition der Französischen Revolution stellte, sorgte anlässlich des 100. Jubiläums des Revolutionsausbruchs für einen heftigen Streit, der sich in eine schon

---

<sup>8</sup> Eric Hobsbawm, *Aux armes, historiens. Deux siècles d'histoire de la Révolution française*, Paris, Fayard, neue französische Auflage 2014. (Die erste englische Ausgabe ist 1990 unter dem Titel *Echoes of the Marseillaise. Two centuries Look Back on the French Revolution* erschienen.)

recht kontroversreiche und politisierte Geschichtsschreibung einfügte<sup>9</sup>. Nicht zuletzt verwarf Hyppolite Taine in *Les origines de la France contemporaine* etwa im Gegensatz zu Jules Michelets Studie *Histoire de la Révolution française* (1847-1853) das Erbe der Jakobiner – also in erster Linie die Vorgänge seit 1792 – und stellte den Sinn der Revolution überhaupt in Frage. Die überwiegende Mehrheit der Historiker verteidigte aber die Errungenschaften der Revolution. Während der Dritten Republik waren die Jakobiner mit Demokratie und Republik assoziiert.

Hundert Jahre später, anlässlich der 200. Wiederkehr des Jahres 1789, radikalisierte sich die wissenschaftliche und politische Diskussion über die Französische Republik. Nicht die Tradition der Demokratie, sondern das Wesen der Revolution stand im Mittelpunkt der Kontroverse. Dieser Streit über die historische Bedeutung der Französischen Revolution, erst recht deren zweiter Phase, wurde im Kontext der Debatten um die gewaltsamen Radikalisierungen im 20. Jahrhundert und um den Ursprung des „Totalitarismus“ entfacht. Nicht zuletzt unter dem Einfluss der russischen Oktoberrevolution und des Kalten Krieges<sup>10</sup> überwog eine Zeit lang ein konservatives Narrativ, das aufgrund der einseitigen Gegenüberstellung von 1789 und 1792 dazu tendierte, die Errungenschaften der Französischen Revolution samt republikanischem Ideal klein zu reden<sup>11</sup>. Die oben erwähnten gewaltsamen Vorgänge des 20. Jahrhunderts hatten eine große Ernüchterung mit sich gebracht. Schon in der Zeit des Vichy-Regimes unter Marschall Philippe Pétain zog der Rückgriff auf das Motto „révolution nationale“ eine Pervertierung des Begriffs nach sich. In diesem Kontext ließ das Interesse für die Revolution nach. Im Kalten Krieg entfachte sie Debatten in den französischen akademischen Kreisen wieder<sup>12</sup>. Der Streit um die Deutung der Französischen Revolution spitzte sich in der Auseinandersetzung zwischen dem konservativen Historiker François Furet<sup>13</sup> und Michel Vovelle zu, dessen Studien sich in die Tradition der marxistischen Geschichtsschreibung stellten.

Inzwischen wurde diese einseitige Deutung trotz des nachlassenden Interesses für die Französische Revolution teilweise überwunden. Manche Autoren vertreten neue Standpunkte. Arno Meyer hat etwa in seinem Essay *Les Furies. Violence, vengeance et terreur aux temps de la Révolution française et de la révolution russe* (2000)<sup>14</sup> gezeigt, dass die Französische Revolution wie auch die Russische Revolution – trotz der Menschenverluste, die es nicht zu bagatellisieren gelte – der einzige Weg zur Moderne gewesen sei. Außerdem wird die Frage nach den Gewaltexzessen immer wieder behandelt: So strebt Eric Aunoble neue Forschungsansätze an, die über die Täter- und Opferperspektive hinaus die Akteure der Revolutionen erneut in den Vordergrund stellen und somit diese Exzessen unter einem neuen Blickwinkel betrachten würden<sup>15</sup>. Ferner seien die Gewaltüberschreitungen, die in erster Linie ab 1792 vorkamen, das Ergebnis eines komplexen, unkontrollierbaren und teilweise widersprüchlichen Prozesses gewesen. Anders gesagt waren sie das Produkt einer Dialektik von Revolution und Konterrevolution. Außerdem sei die „Schreckensherrschaft“ nicht als

---

<sup>9</sup> Hobsbawm, S. 81-85. Pascal Ory, „Le centenaire de la révolution française“, in: *Les lieux de mémoire*, hg. v. Pierre Nora, Bd. 1, Paris, Gallimard, 1997, S. 465-492.

<sup>10</sup> Eric Aunoble, *La Révolution russe, une histoire française. Lectures et interprétations depuis 1917*, Paris, La Fabrique, 2016.

<sup>11</sup> Hobsbawm, S. 10, S. 87-102.

<sup>12</sup> Sophie Wahnich, *La Révolution française n'est pas un mythe*, Paris, Klincksieck, 2017.

<sup>13</sup> François Furet, *Le Passé d'une illusion*, Paris, Le Livre de Poche, 2003 (1. Aufl. 1995).

<sup>14</sup> Aunoble, S. 171.

<sup>15</sup> Aunoble, S. 176-177.

Unterdrückungssystem gedacht worden<sup>16</sup>; vielmehr sei die Lage aus den Fugen geraten. Von dieser Dialektik ausgehend ließen sich also die zwei Hauptphasen der Französischen Revolution – das Erbe von Mirabeau und dasjenige von Robespierre – nicht voneinander trennen. Mit anderen Worten bilde die Französische Revolution ein untrennbares Ganzes. Als komplexer Gesamtprozess, der erst ein Jahrhundert später – in der stabilisierten Dritten Republik – seine Früchte in der Form einer parlamentarischen Demokratie getrage habe, markiere sie einen tiefen Einschnitt in der französischen bzw. europäischen Geschichte.

Zusammenfassend zeigt diese Langzeitperspektive, wie tief – und tief gespalten – die Tradition der Berufung auf die Französische Revolution in Frankreich verankert ist. Angesichts der oben skizzierten gespaltenen Erinnerungskultur mag allerdings die scheinbare Einstimmigkeit, mit der man sich heute auf die Revolution rückbesinnt, etwas verwirrend sein. Dieses Paradoxon wird nun am Beispiel von Publikationen und ausgewählten öffentlichen und politischen Diskursen, die im Rahmen des Präsidentschaftswahlkampfes 2017 entstanden sind, genauer behandelt.

### **Die „Große Revolution“ im Jahre 2017**

Obwohl man im 21. Jahrhundert aufgrund der großen Ernüchterung des vergangenen Jahrhunderts weitgehend keine Hoffnung mehr auf die Revolution als Ideal hegt, wird in der heutigen französischen Gesellschaft immer wieder auf die „Revolution“ verwiesen. Die „Revolution“ findet im heutigen Sprachgebrauch, erst recht in den politischen Diskursen des Präsidentschaftswahlkampfes 2017, große Beachtung. Neben der historischen Tradition Frankreichs ist der vielfältige Verweis auf die Revolution vielleicht auch darauf zurückzuführen, dass das Wort „Revolution“, seit dem Ende des Kalten Krieges von der marxistisch-leninistischen Ideologie befreit, offener wurde.

In fast jedem politischen Lager beriefen sich die Spitzenkandidaten auf die „Revolution“<sup>17</sup>. Dieser Begriff diente im französischen Wahlkampf als positiver oder negativer Bezugspunkt. In den politischen Reden mit positivem Rückbezug auf die Revolution finden sich rhetorisch die Merkmale einer emanzipatorischen Umwälzung wieder: Erstens wird durch größere Beteiligung der Bürger an der Macht mehr politische Demokratie angestrebt; zweitens wird unter Forderung nach mehr sozialer Gerechtigkeit eine gerechtere Gesellschaft erhofft; drittens zielen diese politischen und sozialen Veränderungen auf eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, in erster Linie auf sozialem und ökologischem Gebiet, ab<sup>18</sup>. Diese Merkmale tauchten im Programm der jungen Bewegung *La France insoumise* – in der deutschen Presse als „aufständisches“ oder, besser, als „unbeugsames Frankreich“ vorgestellt – am deutlichsten auf. In seinen Reden kündigt der linksradikale Spitzenkandidat Jean-Luc Mélenchon die bevorstehende Umwälzung wie folgt an: „Die Revolution wird eine Revolution der Bürger sein“ – „la révolution sera citoyenne“. Nach eigener Aussage strebt der Vertreter der jungen politischen Bewegung, die u.a. ein Sammelbecken für viele desillusionierte ehemalige Sozialisten-Wähler ist, nach einem Umsturz der sogenannten „republikanischen Monarchie“, anders gesagt nach der Erarbeitung einer neuen Verfassung, die dem

---

<sup>16</sup> Mathilde Larrère, „La Révolution française, 'mère de toutes les révolutions'“, in: *Révolutions. Quand les peuples font l'histoire*, hg. v. Félix Chartreux / Maud Chirio / Mathilde Larrère / Vincent Lemire / Eugénia Palieraki, Paris, Belin, 2017, S. 33-50.

<sup>17</sup> Zum Gebrauch des Begriffs „Revolution“ im Kontext des Präsidentschaftswahlkampfes: Laurence De Cock / Mathilde Larrère, *Qui veut (vraiment) faire la révolution ?*, <https://www.youtube.com/watch?v=GX4RoD5BKuw> [abgerufen am 03.03.2018].

<sup>18</sup> Jean-Claude Milner, *Relire la révolution*, Lagrasse, Verdier 2016.

stark personenorientierten Präsidialregime der Fünften Republik ein Ende setzen würde. Dabei beruft er sich ausdrücklich auf die „Große Revolution“, die damals das Ancien Regime beendete. So wird das Ziel der Einberufung einer neuen verfassunggebenden Versammlung in deutliche Verbindung mit den Ereignissen der Monate Juni-August 1789 gebracht. Nach der Wahl von Emmanuel Macron als Präsident zog der Repräsentant der France insoumise sogar weitere Parallelen mit der Französischen Revolution, mit dem Ziel, den Mangel an sozialer Demokratie anzuprangern und in erster Linie die sehr umstrittene Durchsetzung neuer Reformen auf dem Verordnungsweg scharf zu kritisieren: Indem er zu „Bürgermärschen“ gegen den „sozialen Staatsstreich“ aufrief, stellte er dem Machtkalkül und den umstrittenen Methoden der Machtausübung der neuen Regierung, die er gerne „Oligarchie“<sup>19</sup> nennt, die „Volkssouveränität“ und den „spontanen Aufstand des Volks“ gegenüber, der in seinen Augen wortwörtlich zu einer demokratischen Revolution führen sollte. Neben der Erneuerung des demokratischen Lebens soll, so das Programm der France insoumise, die politische Umwälzung mit Veränderungen der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Verhältnisse Hand in Hand gehen (Neudefinierung der Produktionsverhältnisse, Bekämpfung der sozialen Ungleichheiten, Energiewende). Diese Moral- und Politikauffassung Mélenchons wurde nicht zuletzt in dessen letztem, in Anspielung an Robespierre genanntem Buch *De la vertu* verdeutlicht. In Anlehnung an den französischen Jakobiner und Jean-Jacques Rousseaus aufklärerische Ideale und Auffassung vom Gesellschaftsvertrag stellt der Kandidat der France insoumise den am Gemeinwohl orientierten Gemeinwillen („volonté générale“) in den Mittelpunkt einer republikanischen Moral<sup>20</sup>.

Nicht zuletzt aufgrund seiner Vorliebe für Robespierre und weiteren Märtyrerfiguren wie Lenin prangerte die konservative Zeitschrift *Le Figaro*, die ihre Sympathie für den Kandidaten der konservativen Partei Fillon unverblümt ausdrückte, den linksradikalen Kandidaten auf ihrer Titelseite als „Maximilien Iljitsch Mélenchon“<sup>21</sup>. So dienten die Symbolfigur der „Schreckensherrschaft“ Robespierre und die Ikone der russischen Oktoberrevolution Lenin den konservativen Medien als abstoßende revolutionäre Schreckensbilder.

Im Präsidentschaftswahlkampf hatte die radikale Linke jedoch nicht das Monopol der Rückbesinnung auf die – sogar radikalen – Figuren der Französischen Revolution. In seinem 2016 erschienenen Buch, das vielsagend *Revolution* betitelt ist, erklärte Emmanuel Macron in Abwandlung an Saint-Justs Satz („Das Glück ist ein neuer Gedanke in Europa.“): „Die Zukunft ist ein neuer Gedanke in Europa“. In den Augen des neuen französischen Präsidenten werden beruflicher Erfolg und soziale Anerkennung der Zukunft einen neuen Sinn geben; die heutige französische Zivilgesellschaft könne mit dem dritten Stand von 1789 gleichgesetzt werden. Mit seinen Reformprojekten ziele Macron letzten Endes darauf ab, den angestrebten Erfolg für alle zugänglich zu machen. Ein Strich solle unter die Politik seiner Vorgänger gezogen werden und eine neue Ära gemäß seiner Devise „nicht links, nicht rechts“ anbrechen<sup>22</sup>. Mit anderen Worten mag diese emphatische Berufung auf die Revolution zwar auf verführerische Weise diese Aufbruchstimmung verdeutlichen – um eine Revolution im Sinne einer Veränderung der Macht- und Produktionsverhältnisse geht es aber nicht. Besonders fragwürdig erscheint die Macron'sche Rhetorik rückblickend in Bezug auf die Demokratisierung des

---

<sup>19</sup> Jean-Luc Mélenchon, *L'ère du peuple*, Paris, Pluriel, 2016 (2. Aufl.), S. 94-95.

<sup>20</sup> Jean-Luc Mélenchon, *De la vertu*, Interview von Cécile Amar, Paris, Pluriel, 2017.

<sup>21</sup> <http://www.lefigaro.fr/vox/politique/2017/04/11/31001-20170411ARTFIG00304-editorial-maximilien-ilitch-melenchon.php>

<sup>22</sup> Milner; Emmanuel Macron, *Révolution*, Paris, XO Editions, 2016.

politischen Lebens, wenn man etwa bedenkt, dass das neue Arbeitsrecht kurz nach seiner Wahl als Präsident sowie die Reform des Hochschulzugangs auf dem Verordnungsweg durchgesetzt wurden.

Wie weit der Diskurs auch von der Praxis auseinanderdriften möge, die Symbolfiguren der Französischen Revolution und die emphatische Rückbesinnung auf eine immer enthistorisiertere Revolution scheinen auf die französische Öffentlichkeit mobilisierend zu wirken. Sogar der wegen einer Beschäftigungsaffäre („Penelope-Gate“) in Misskredit geratene konservative Kandidat und Gegner der Homöopathie François Fillon hantierte mit einer konservativen Revolutionsdeutung – als eine Wiederherstellung der herbeigesehnten alten Ordnung, die u.a. auf einem traditionellen Familienbild basiert – und erklärte dabei: „Die Revolution wird eine konservative Revolution sein“.

Unter beliebigem Rückgriff auf dieses Vor- bzw. Schreckensbild wird also mit der Mehrdeutigkeit – in beiden Sinnen von Polysemie und Ambiguität bzw. Doppeldeutigkeit – umgegangen. Darüber hinaus lässt sich eine Pervertierung des Begriffs feststellen. Letzterer wird so seiner ursprünglichen Bedeutung entleert und schwindenden politischen Inhalten und Bedeutungen ausgesetzt. Diese Umwandlung geht mit der Umwandlung des Begriffs „Reformen“ einher, der nur noch im wirtschaftsliberalen Sinne von Flexibilisierung und Deregulierung verstanden wird. Beide Begriffe wurden ihrer Grundlage entzogen und wirken heute – nach den Gewaltexzessen des 20. Jahrhunderts – wie eine Sprechblase. Folglich schwindet die Dichotomie von Revolution und Reformen bzw. Reformismus seit dem Ende des 20. Jahrhunderts. Neben dem einseitigen Verständnis des Worts „Reform“ wirkt die Berufung auf die „Revolution“ meistens wie eine leere Hülle. Mit anderen Worten lässt sich eine große sprachliche Verwirrung feststellen. Angesichts dieser immer größeren begrifflichen Unbestimmtheit kann man sich schließlich fragen, ob diese revolutionäre Rhetorik heute noch zutreffend ist. Im oben geschilderten Zusammenhang ist es zweifelhaft, ob sie die Hoffnung auf eine Umwälzung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in sich tragen kann, ohne das Emanzipatorische eines solchen Prozesses auszublenden.

### ***Revolution und Revolte – Streben nach Emanzipation im 21. Jahrhundert***

Die Französische Revolution ist im Sinne Sartres als „événement“ bzw. als „befreiendes Moment“ per se zu deuten. Sie habe eine grundlegend neue Einstellung zum Leben mit sich gebracht, der das Streben nach Emanzipation, ein zukunftsorientiertes Denken, eine immer währende Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit innewohnte<sup>23</sup>. Dieses wichtigste Erbe der Französischen Revolution scheint heutzutage ins Wanken zu geraten. Hassgefühle fremdenfeindlicher politischer Formationen jeglicher Art rücken zunehmend in den Vordergrund der politischen Szene in Europa. Die emphatische Rückbesinnung auf „Konterrevolution“ und „Wut“ taucht etwa in Reden von AfD-Politikern, in erster Linie in den Vorstößen der Parteivorsitzenden Alexander Gauland und Jörg Meuthen, immer wieder auf. Die Kraft der Utopie, die von Edgar Quinet bis zu Miguel Abensour über Walter Benjamin mit Nachdruck beschworen wurde, lässt deutlich nach. Wer auf die Utopie verzichtet, gibt jedes Streben nach friedlicher Umgestaltung der Gesellschaft auf<sup>24</sup>.

In der Tat ist Emanzipation ein langsamer, langfristiger Prozess. Fortschrittlichkeit braucht Zeit. In Frankreich brauchten die revolutionären Prinzipien,

---

<sup>23</sup> Wahnich, insb. S. 229-238, S. 244-246.

<sup>24</sup> Miguel Abensour, *L'Homme est un animal utopique*, Arles, Les éditions de la nuit, 2010.

wie oben angeführt, etwas ein Jahrhundert, bis sie in den republikanischen Werten in die Praxis umgesetzt wurden. Trotz der nüchternen Erfolge der 68er-Bewegung haben sich einige Errungenschaften, die ihr zugeschrieben werden können, in Deutschland und Frankreich jeweils schrittweise durchgesetzt, so das Ende der Straffreiheit der Vergewaltigung in der Ehe, das Recht auf Verhütungsmittel und auf Abtreibung, später der Versuch der Durchsetzung einer Umweltpolitik durch die Gründung der Grünen... Doch die 68er-Bewegung war keine Revolution im engen Sinne, sondern eine (teils gescheiterte) Auflehnung.

Über die Dichotomie zwischen Revolution und Reformismus hinaus, die heute nicht mehr zutreffend ist, kommt dem Einzelnen samt seinen Empfindungen und seiner eigenen persönlichen Geschichte in der Gesellschaft eine neue politische Bedeutung zu. Der Einzelne dient nicht als Objekt einer individualistischen Theorie – er ist vielmehr der zentrale Akteur einer „permanenten Revolte“, die auf Solidarität gründet und Antrieb für politische Aktionen ist. Da scheint ein kurzer Einblick in Albert Camus' Philosophie der Revolte einleuchtend zu sein: „Ich revoltiere, also sind wir“ schrieb Camus in seinem Essay *Der Mensch in der Revolte* (1951) in Abwandlung von Descartes' Satz. In der Zeit des Kalten Krieges und der Entkolonialisierung, in der er sich mit dem dialektischen Widerspruch zwischen Revolte und Revolution sowie mit der Gefahr der Ideologien intensiv auseinandersetzte, wurde er als Verräter der Revolution gebrandmarkt. Seit der „Friedlichen Revolution“ bzw. spätestens seit den arabischen Revolten wird er aber als Denker der Freiheit und der Emanzipation beschworen. Die Revolte, die laut Camus in den täglichen Erfahrungen eine zentrale Rolle spiele und den Einzelnen seiner Einsamkeit entreiße, führe zum gewaltfreien zivilgesellschaftlichen Widerstand und zur ethischen Weigerung jeder inakzeptablen ungerechten Situation, ob Besatzung, Diktatur, Unterdrückung oder Ungerechtigkeit. Ausgangspunkt der Philosophie der Revolte sei das Absurde der menschlichen Existenz, das als „Lebensregel“<sup>25</sup> betrachtet werde. Die metaphysische Revolte, zu der die historische Revolte gehöre, betrachte die menschliche Existenz als höchstes Gut schlechthin und stelle den einzigen Weg dar, sich über das Absurde eines unverständlichen Lebens hinaus emporzuheben. In der historischen Revolte stehe die Freiheit als Grundprinzip aller Revolutionen. In deren Namen und im Namen der Gerechtigkeit werde jedoch die Freiheit, Camus' Erachtens, bald aufgehoben. Die Revolution münde dann in Schrecken und Mord, und in diesem irrationalen Nihilismus gehe der freiheitliche Anspruch der Revolte verloren: „Im Gehorsam vor dem Nihilismus hat sich die Revolution in der Tat vor ihren in der Revolte liegenden Ursprüngen abgewandt.“<sup>26</sup> Dadurch wird das fruchtbare, widersprüchliche und dialektische Spannungsverhältnis zwischen Revolte und Revolution deutlich:

„Der Revolutionär ist zu gleicher Zeit ein Revoltierender, oder er ist nicht mehr Revolutionär, sondern Polizist und Beamter, der sich gegen die Revolte wendet. Aber wenn er ein Revoltierender ist, wird er sich schließlich gegen die Revolution erheben. Derart, dass es von einer Haltung zur andern keinen Fortschritt gibt, sondern nur Gleichzeitigkeit und unausgesetzt wachsenden Widerspruch.“<sup>27</sup>

Mit anderen Worten sei die Revolte in den Augen Camus' die einzige Haltung, die konstitutiv mache. Das stete Hinterfragen jeglicher Ungerechtigkeit, das mit

---

<sup>25</sup> Albert Camus, *Der Mensch in der Revolte*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, aus dem Französischen übersetzt von Justus Streller, 1969, S. 12.

<sup>26</sup> Camus, S. 200.

<sup>27</sup> Camus, S. 202.



Skepsis und Streben nach Emanzipation Hand in Hand gehen, entspreche nicht zuletzt dem Alltag der sozialen und politischen Bewegungen, die gleich Sisyphos eine unermüdliche, zähe Arbeit leisten.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Rückbesinnung auf die Französische Revolution und die Revolution überhaupt im heutigen Frankreich noch allgegenwärtig ist. Allerdings wird der Begriff „Revolution“ in vielerlei Hinsicht ge- und missbraucht, was in der schwindenden Dichotomie von Revolution und Reform einerseits und von Revolution und Revolte andererseits zum Ausdruck kommt. Somit wird der viel beschworene Begriff in vielen Fällen zu einer leeren Hülle. Angesichts der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit in Europa und des allgegenwärtigen Diskurses einer „alternativlosen“ Wirtschaftspolitik stehen die Fragen nach der persönlichen, politischen und wirtschaftlichen Emanzipation und der demokratischen Umwälzung der Gesellschaft immer noch im Vordergrund. Mag die metaphysische und historische Revolte neue Handlungsoptionen öffnen und zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Thema der demokratischen Umwälzung der Gesellschaft anregen – damit „die schöpferische Quelle der Revolte“<sup>28</sup> nicht verloren geht.

---

<sup>28</sup> Camus, S. 204.